

## Werk

**Titel:** I. Shakespeare's Gebeine

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1884

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0019|log23](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0019|log23)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Miscellen.

### I. Shakespeare's Gebeine.

„Der Vorschlag sie auszugraben, betrachtet in seiner möglichen Beziehung zu seinen Abbildungen. Illustriert durch Beispiele von Besuchen der Lebenden bei Todten. Von C. M. Ingleby, L. L. D., V. P. R. S. L., Ehrenmitglied der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft und Life-Trustee von Shakespeare's Geburtsort, Museum und New Place at Stratford-upon-Avon. London, Trübner & Co. 57—59 Ludgate Hill. 1883.“<sup>1)</sup>

Der Gegenstand ist zu häufig behandelt, und hier durch einen zu hervorragenden Namen vertreten, als daß es nicht redaktionelle Pflicht wäre, dem deutschen Publikum Kenntniß davon zu geben. Mr. Ingleby hat mir seine Genehmigung zur Uebersetzung erteilt.

Das Gefühl, welches die Ueberlebenden bei der Bestattung ihrer Todten leitet, und welches sich in einer Beziehung auf einen Aberglauben gründet, ist andererseits ein lobenswerther Ausfluß allgemeiner Menschlichkeit. Nämlich das Verlangen, das Gedächtniß an vergangenes Verdienst zu ehren und die „geheiligten Reste“ durch die Errichtung eines Grabmals zu schützen, damit es ein sichtbares Zeichen der Achtung vor dem Todten sei und jenen Pilgern zum Sammelplatz diene, welche kommen, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen — dieses Gefühl errichtet Gedenktafeln auf unsern Kirchhöfen, und ruhmreiche Bildwerke, die noch heute so viele Begräbnißplätze vor Entweihung und unsere alten Gräber vor Belästigung gedankenloser, neugieriger und gewinnstüchtiger Leute bewahren.

Ein anderes Gefühl aber, dem vorigen verwandt, kann uns bei passender Gelegenheit auch anreizen, die Gebeine großer Männer wieder auszugraben, um ihnen eine passendere und ehrenvollere Ruhestätte zu gewähren. Das Hôtel des Invalides in Paris und die Basilika von San Lorenzo fuori le mura in Rom verdankt solchem Gefühle den Besitz von Reliquien, welche diese Gebäude zum natürlichen Sammelplatz für Pilger und Touristen machen. Es hieße überflüssige Worte machen, wollten wir weitere Beispiele anführen, um zu beweisen, daß die einfache Thatsache der Ausgrabung und Wiedereinsargung von Gebeinen großer Menschen in bestimmten Fällen allgemein als ein zu rechtfertigendes Verfahren gilt, nicht als eine Entweihung jenes ehrenhaften menschlichen Gefühls, welches die Grabstätten hütet und heiligt. Auch jüngst war es nicht die Sorge, heilige Gefühle zu verletzen, welche die Ueberführung von William Penn's Leiche nach Pennsylvanien hinderte; es unterblieb einfach, weil man fand, daß sie in seinem Heimathlande passend bestattet sei.

<sup>1)</sup> Welchen Staub — sit venia verbo — diese Angelegenheit aufgeführt hat, beweist folgendes Verzeichniß:

Stratford-upon-Avon Herald 7. 9. 1883: The proposed Exhumation of Shakespeare's Remains. — Opinions of the London Press; zwei Notizen resp. Proteste in Daily News; ferner Aufsätze aus dem Daily Telegraph; Daily Chronicle; Briefe von Halliwell, vom Herausgeber der Shakespeariana und mehreren Anderen.

Demnächst Abhandlungen aus Morning Post, Standard, Daily Telegraph, Birmingham Daily Gazette, Birmingham Weekly Post etc.

Auch hiervon befindet sich eine Sammlung in der Weimarer Sh.-Bibliothek.

Noch ein anderes an sich ehrenhaftes Motiv kann im selben Falle maßgebend werden und widerstreitet dem Ebengesagten nicht, kann aber nur bedingungsweise mit ihm in Einklang gebracht werden: nämlich der Wunsch, durch Ausgrabung eine vernünftige oder wichtige Streitfrage, die begrabene Person während ihres Lebens betreffend, zu lösen. Deshalb wird es als berechtigt anerkannt, eine vor Kurzem beerdigte Leiche zu exhumiren, sei es, um die Todesursache zu erkennen, oder um die bestrittene Identität festzustellen. Bei einem längst Verstorbenen gilt es gewöhnlich auch als erlaubt, die Leiche auszugraben, um Merkzeichen zu entdecken, die die Zeit nicht ganz vernichtet hat. Diese betreffen seine persönliche Erscheinung, die Größe und Form seines Kopfes und die charakteristischen Züge seines Gesichts.

Gegen Dieses als gegen einen Eingriff in die Grabesruhe oder als Beeinträchtigung der Rechte des Todten oder aus verwandtschaftlichen Gefühlen zu protestiren, dürfte selbst für den Pietätvollsten und Skrupulösesten kaum zulässig sein. Wenn Jemand seit langen Jahren im Grabe ruht, so werden durch die Ausgrabung wohl in den seltensten Fällen verwandtschaftliche Gefühle verletzt, und was seine Rechte betrifft, wenn von solchen überhaupt die Rede sein kann, so dürfen wir sicherlich das Recht dazu zählen, den Verdacht, unangenehme persönliche Defekte gehabt zu haben, die ihm durch Bosheit von Kritikern, oder durch Unfähigkeit von Malern und Bildhauern imputirt sind, zurückzuweisen, wenn seine Reste noch genügend erhalten sind. Mit einem Worte: wir schulden den Todten mehr als nur eine ungestörte Grabesruhe bis zu dem Zeitpunkte, wo seine Gebeine nicht mehr von der Erde, in der sie bestattet sind, unterschieden werden können; und diese Schuld zu zahlen soll uns keine sogenannte Heiligkeit des Grabes hindern.<sup>1)</sup>

Der andere Fall von Exhumation und feierlicher Wiederbestattung, welchen ich für genügend wichtig halte, um hier von ihm zu berichten, betrifft den großen Raphael. Bei ihm war der Grund nicht, wie bei Schiller, nämlich seine Gebeine einer würdigeren Ruhestätte zu übergeben, auch nicht, wie bei vielen anderen Fällen, einer krankhaften Neugierde zu genügen, sondern es mußte die Frage der bestrittenen Identität zum Austrage kommen. Dadurch hat der Fall Raphael eine besondere Beziehung zu dem hier Berührten. Ich ziehe das Folgende aus Mrs. James' „Lives of Italian Painters“ ed. 1874 p. 258 aus.

„Im Jahre 1833 entstand unter den römischen Alterthumsforschern ein heftiger Streit in Betreff eines menschlichen Schädels, welcher, ohne sich auf irgend eine Autorität zu stützen, eine von Alters her angenommene Ueberlieferung ausgenommen, in der Akademie von St. Lukas als Raphael's Schädel bewahrt und ausgestellt wurde. Einige äußerten sogar Zweifel hinsichtlich des Orts seines Grabes, obgleich das Zeugniß von Zeitgenossen diesen Punkt festzustellen scheint. Die päpstliche Regierung und das Kapitel der Kirche della Rotonda (i. e. des Pantheon) erlaubten einige Nachforschungen, um die Angelegenheit feststellen zu können, und am 14. Sept. desselben Jahres wurden, nachdem fünf Tage damit zugebracht, die Pflasterung an verschiedenen Stellen zu entfernen, die Gebeine Raphaels in einem Gewölbe hinter dem Hochaltar entdeckt und als die seinigen durch unbestreitbare Belege anerkannt. Nachdem sie untersucht worden und von dem Schädel und der rechten Hand ein Abguß genommen war, wurde das Skelett öffentlich in einem Glaskasten ausgestellt, und Tausende strömten in die Kirche, um es anzusehen. Am 18. Oktober 1833 fand eine zweite feierliche Beisetzung statt. Die Gebeine wurden in einen Sarg von Fichtenholz gelegt, dieser dann in einen marmornen Sarkophag gethan, den Papst Gregor XVI. geschenkt, und im Beisein von mehr als dreitausend Zuschauern, unter denen alle Künstler, die Offiziere der Garnison und andere hochgestellte Personen aus Rom sich befanden, ehrfurchtsvoll in die frühere Gruft gesenkt.“

Dieses Vorkommiß, wie wir im Folgenden zeigen werden, ist unser bester Beweis, daß eine sentimentale Achtung vor verstorbener Größe uns nicht abzuhalten braucht, eines großen Mannes Reste respektvoll zu untersuchen, wo

<sup>1)</sup> Es folgt hier eine sehr ausführliche Schilderung in Bezug auf Schiller's Gebeine; wir lassen sie natürlich, als allgemein bekannt, fort.

immer eine solche Untersuchung geeignet ist, eine Frage zu entscheiden, welche der allgemeinen Geschichte nicht gleichgiltig ist.

Toland erzählt, daß Milton's Leiche am 12. Nov. 1674 „nach der Kirche von St. Giles bei Cripplegate übergeführt worden ist, wo er in dem Chor begraben liegt, und wo die Pietät seiner Bewunderer binnen Kurzem ein Monument aufzuführen lassen wird, das seiner Größe und der Beförderung der schönen Wissenschaften unter König Wilhelm's Regierung entspricht.“<sup>1)</sup> Es scheint, daß man seine Leiche neben die seines Vaters legte. Eine einfache Steinplatte deckte das Grab. Diese wurde (wenn Aubrey's Bericht glaubwürdig ist) 1679 entfernt, als man die beiden Stufen, die zum Altar führen, aufbaute; die Ueberreste blieben jedoch sechszehn Jahre ungestört. In einem kleinen Buch von Philipp Neve Esqre (zwei Auflagen desselben wurden in einem Jahre veröffentlicht) wird berichtet, daß am 4. Aug. 1790 Milton's Sarg herausgenommen und seine Gebeine am 4. und 5. desselben Monats ausgestellt worden seien. Der große Herausgeber von Shakespeare, Mr. George Steevens, der gerechterweise die beabsichtigte, nicht ausgeführte Schmach brandmarkte, welche royalistische Marodeurs dem großen Puritaner-Dichter anthun wollten, überzeugte sich, daß die Leiche die einer Frau, und um mehrere Jahre jünger sei als Milton's. So war es die Vorsehung oder gutes Glück, welches den Haupttheil des ruchlosen Vorhabens vereitelte. Steevens' Versicherung gestattet anzunehmen, daß Mr. Philipp Neve's empörte Verwahrung nicht der einzelnen Frage, sondern mehr dem Allgemeinen gilt, und daß Milton's „heilige Reste noch ungestört in ihrem friedlichen Schreine ruhen.“ Ich habe dieses Beispiel angeführt, um zu zeigen, welcher Art die Handlung sein müßte, die ich verdammen und ebenso kräftig zurückweisen würde, wie Mr. Philipp Neve oder George Steevens. Eines Mannes Gebeine nach irgend welchem Zeitverlaufe ausstellen, in der Absicht, sein Andenken zu verunglimpfen, oder aus öffentlicher Schaustellung seines Staubes Gewinn ziehen, verdient ungemessenen und absoluten Tadel, und jede vernünftige Maßregel müßte ergriffen werden, Dergleichen unmöglich zu machen.

Noch ein Beispiel, wie tadelnswerth der Gebrauch ist, das Grab eines großen Feindes zu plündern. Oliver Cromwell wurde nach Aussagen völlig glaubwürdiger Augenzeugen auf dem Schauplatz seines großen Sieges beigesetzt, auf dem Felde von Naseby. Wie es heißt, stahl irgend ein royalistischer „Philister“ den einbalsamirten Kopf des großen Protektors. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fand er seinen Weg nach London und wurde Nr. 5 Mead Court, Old Bond Street, ausgestellt.<sup>2)</sup> Sir Joshua Reynolds soll ihn im Sept. 1786 an sich gebracht haben, und jetzt oder vor Kurzem bildete er einen Theil der Sammlung von Mr. W. A. Wilkinson von Beckenham. In einem der „Additional Manuscripts“ im British Museum heißt es unter dem Datum vom 21. April 1813, es sei „heute morgen angeboten worden, den Schädel nach Soho Square zu bringen, um ihn Sir Joseph Banks zu zeigen. Dieser bat, man möchte ihn mit dem Anblick der Ueberreste des alten infamen Republikaners verschonen; schon die bloße Nennung seines Namens bringe sein Blut in Wallung.“ Vor vierzig Jahren wurde das Anerbieten wiederholt mit demselben Erfolg. „Welch ein entzückendes Beispiel des Genus Tory war doch Banks.“ Schließlich ist es beruhigend zu wissen, daß er bei dieser Gelegenheit doch Recht hatte; denn wenn dieser Kopf auch zweifellos den Protektor in Tyburn vertrat und später auf die Spitze von Westminster Hall gesteckt wurde, so ist es doch fast feststehend, daß es nicht der von Oliver Cromwell gewesen. Seine Gebeine modern wahrscheinlich friedlich in dem unbekanntem Grabe auf Naseby's Feld.<sup>3)</sup>

Noch ein Beispiel von Raub am Grabe eines berühmten Mannes, durch den Aberglauben von Vielen und das Gelüst eines Einzelnen veranlaßt, will ich anführen. Swedenborg war in der Gruft der schwedischen Kirche in Prince's Street am 5. April 1772 begraben worden. Um den Streit zu beendigen, ob Swedenborg wirklich todt und begraben sei, wurde der hölzerne Sarg 1790 geöffnet und der bleierne über der Brust angesägt. Einige Tage darauf besuchte eine Gesellschaft

<sup>1)</sup> The Life of Milton, London 1699 p. 149.

<sup>2)</sup> Morning Chronicle, March 18, 1799.

<sup>3)</sup> S. Notes and Queries, 1. S. XI 496 und XII 75.

Swedenborgianer die Gruft. „Verschiedene Reste“, sagt White: Life of Swedenborg ed. 1868 p. 675, „wurden mitgenommen. Dr. Spurgin hat mir erzählt, er besitze den Knorpel eines Ohres. Der Luft ausgesetzt, zerfiel das Fleisch rasch zu Staub und für spätere Besucher blieb nur das Skelett übrig.“ Bei einem Begräbniß 1817 in Granholm sah ein Offizier der schwedischen Marine, daß der Sargdeckel von Swedenborg lose hing; er stahl den Schädel und bot ihn unter Londoner Swedenborgianern aus, aber keiner wollte ihn kaufen. Dem Geistlichen der schwedischen Kirche, Dr. Wählin, gelang es, was er für den gestohlenen Schädel hielt, zurück zu bekommen. Er ließ ihn abformen und legte ihn 1813 wieder in den Sarg zurück. Der Abguß, welchen man zuweilen in phrenologischen Sammlungen findet, ist augenscheinlich nicht nach Swedenborg; man meint, es sei ein kleiner weiblicher Schädel.

In der letzten Zeit von Georg III. Regierung wurde ein Mausoleum in dem Grabhause des Schlosses zu Windsor errichtet. Nach seiner Vollendung im Frühling des Jahres 1813 wurde beschlossen, einen Durchgang nach der St. Georgs-Kapelle zu machen. Bei dem Bau desselben wurde zufällig eine Oeffnung in eine der Mauern, welche die Gruft Heinrich's VIII. umschließt, gebrochen, durch welche die Arbeiter drei Särge sehen konnten, von denen einer mit einem schwarzsamtnen Leichentuch behangen war. Es war bekannt, daß Heinrich VIII. und die Königin Jane Seymour in diesem Gewölbe beigesetzt waren, aber in Betreff des Begräbnißortes von Karl I. war man in Zweifel, weil Lord Clarendon versichert hatte, daß das Suchen nach dem Sarge des verstorbenen Königs, den man in der Westminster-Abtei beisetzen wollte, fruchtlos geblieben sei. In seinen „Essays and Orations 1831“ schildert Sir Henry Halford die Untersuchung des verhüllten Sarges folgendermaßen: <sup>1)</sup> „Als man dem Prinz-Regenten den Vorfall mittheilte, sah Se. Kgl. Hoheit sogleich ein, daß ein zweifelhafter Punkt in der Geschichte durch das Oeffnen der Gruft aufgeklärt werden könne; und deshalb befahl Se. Kgl. Hoheit, daß bei der ersten passenden Gelegenheit Nachforschungen gemacht werden sollten. Dies geschah am 1. April 1813, dem Tage nach der Beerdigung der Herzogin von Braunschweig, in Gegenwart Sr. Kgl. Hoheit, welcher dadurch die respektvollste Behandlung und Sorgfalt für die Ueberreste des Todten gewährleistete. Se. Kgl. Hoheit waren begleitet von Sr. Kgl. Hoheit dem Herzog von Cumberland, dem Grafen Münster, dem Dean of Westminster, Benjamin Charles Stevenson Esq. und Sir Henry Halford.“

Die Oeffnung der Gruft wurde erweitert, diese untersucht und der verhüllte Sarg — er war von Blei und trug die Inschrift: „King Charles 1648“ — wurde am Kopfende geöffnet. Ein zweiter Sarg aus Holz kam zum Vorschein und dann die Leiche, welche sorgfältig in Wachstuch gewickelt war, in dessen Falten man, wie es schien, viel von einer salbigen oder fettigen Masse, die mit Harz gemischt war, hineingelassen hatte, um so weit als möglich die Luft abzuschließen. Der Sarg war ganz gefüllt, und weil das Wachstuch sehr zäh war, so hatte man große Schwierigkeit, es gehörig von den Theilen, die es umhüllte, loszulösen. Wo die salbige Masse eingedrungen, war die Trennung leicht und als man es abgenommen hatte, zeigte sich ein korrekter Eindruck der Gesichtszüge in der Masse. <sup>2)</sup> Endlich war das ganze Gesicht freigelegt. Die Haut war dunkel und farblos; Stirn und Schläfen hatten wenig von der Muskelsubstanz verloren, der Nasenknorpel war verschwunden; aber das linke Auge war in dem Moment der Enthüllung offen und voll, doch verschwand es fast plötzlich. Der spitze Bart, für die Zeit von König Karl's Regierung charakteristisch, war vollkommen erhalten. Die Gesichtsform war oval; viele Zähne und das linke Ohr war durch die Zwischenlage von Fettmasse in dem Wachstuch intakt geblieben.

Der Kopf war abgetrennt und wurde noch einmal zur Besichtigung emporgehoben und nach sorgfältiger Prüfung, nach Aufnahme einer Skizze und nach vollständiger Feststellung der Identität augenblicklich in den Sarg zurückgelegt, darauf dieser verlöthet und wieder in die Gruft gebracht. Von

<sup>1)</sup> An Account of what appeared on opening the Coffin of King Charles the First in the vault of Henry VIII in the Tomb House, St. George's Chapel, Windsor, on the First of April MDCCXIII.

<sup>2)</sup> Es scheint, die Untersuchenden haben es unterlassen, diese fettige Masse zu benutzen um nach derselben einen Gypsabguß zu machen. Wie wir sehen werden, haben Die, welche andere ähnliche Untersuchungen vorgenommen haben, sich derselben Unterlassungssünde schuldig gemacht.

den andern zwei Särgen war der größere ungefähr in der Mitte eingeschlagen, und das Skelett Heinrich's VIII. mit Barthaaren am Kinn war sichtbar. Der andere Sarg blieb unberührt, wie er gefunden war. Keiner dieser Säрге trug eine Inschrift.

In dem Appendix von Allan Cunningham's „Life of Burns“<sup>1)</sup> lesen wir von einer Untersuchung des Grabes des Dichters, die gleich nach der Veröffentlichung jenes Werks vorgenommen wurde. Als man Burns' Mausoleum im März 1834 öffnete, um die Leiche seiner Wittve beizusetzen, erhielten einige Bewohner von Dumfries von dem nächsten Anverwandten der Verstorbenen die Erlaubniß, einen Abguß von dem Schädel des Dichters zu machen. Dies geschah in der Nacht vom 31. März zum 1. April. Der Arzt Mr. Archibald Blacklock beschreibt das Ergebnis wie folgt: „Die Schädelknochen waren nach jeder Richtung unverletzt, mit Ausnahme einer kleinen Erosion an der Hirnscheidewand und wurden von den Nähten zusammengehalten etc. Nachdem wir unsere Absicht ausgeführt (nämlich einen Gypsabguß des Schädels zu machen; wir hatten ihn erst von allen Sandtheilchen gereinigt), wurde der sicher in einer bleiernen Kapsel geborgene Schädel wieder der Erde, genau an derselben Stelle, an der er gefunden, übergeben. Archd Blacklock.“

Das letzte Beispiel, welches ich anführen werde, betrifft Ben Jonson's Schädel. Hierüber schreibt Lieut.-Col. Cunningham: „Als Knabe war ich mit der Abtei vertraut und erinnere mich genau der viereckigen Platte von blauem Marmor, 14 Zoll im Quadrat, mit der Inschrift: „O Rare Ben Jonson“, welche des Dichters Grab bezeichnete. Während Buckland Dean war, mußte der Platz geöffnet werden, um den Sarg von Sir Robert Wilson einzulassen, und der Dean schickte seinen Sohn Frank, jetzt als beliebter Schriftsteller über Naturwissenschaften gut bekannt, um nachzusehen, ob er irgend Etwas entdecken könnte, was die Annahme, Jonson sei in aufrechter Stellung beerdigt, bestätige. „Die Arbeiter fanden“, erzählt er uns, „einen sehr zerfallenen Sarg, welcher nach der Lage der Gebeine zu urtheilen, ursprünglich aufrecht gestanden haben muß. Spice, der Todtengräber, gab mir den gefundenen Schädel als den von Ben Jonson, und ich trug ihn gleich in des Deans Studirzimmer. Wir untersuchten ihn gemeinschaftlich und gingen in die Abtei zurück und legten ihn wieder sorgfältig in die Erde. 1859, als man John Hunter's Sarg nach der Abtei überführte, mußte derselbe Ort aufgegraben werden, und Mr. Frank Buckland brachte wieder Jonson's Schädel in Sicherheit, indem er ihn im letzten Augenblick auf den Sarg des großen Chirurgen legte.“ So weit gut! Aber nicht lange danach wurde in der Times behauptet, daß der Schädel von Ben Jonson im Besitz eines blinden Herrn in Stratford-upon-Avon sei. Hierauf forschte Herr Buckland weiter nach, und er erzählt uns mit größter Seelenruhe, er habe sich überzeugt, daß der Schädel, welchen er zweimal so sorgfältig behütet (eine schöne Sorgfalt! er hat ihn weder gemessen, noch skizzirt!) gar nicht Jonson's Schädel gewesen sei; daß ein Mr. Ryde ihm beide Mal durch Hinlegen und Wegnehmen zuvorgekommen sei, und daß der Warwickshirer Reklamant ein dritter Schädel sei. Mr. Ryde hat beobachtet, daß er bei der zweiten Grabesöffnung entwendet worden ist. Mr. Buckland ist wissenschaftlicher Naturforscher und begeisterter Verehrer John Hunter's, des gewissenhaftesten Beobachters. Nun höre man, was einem solchen Mann bei solcher Gelegenheit genügt. Er hatte Unrecht und Mr. Ryde Recht, weil Mr. Ryde seinen Schädel mit rothen Haaren schildert; und in „Aubrey's Lives of Eminent Men“ „finde ich für jeden Mediziner genügende Beweise, um zu dem Schlusse zu kommen, daß Ben Jonson aller Wahrscheinlichkeit nach rothe Haare gehabt, wenn die Thatsache auch nicht ausdrücklich versichert wird.“ Nicht ausdrücklich versichert! Gewiß nicht! In der That ist alles, was Aubrey über die Sache sagt: „Er hatte, oder vielmehr, er hatte einst eine klare, helle Hautfarbe gehabt“ (Lives II, 414). Und Dergleichen behauptet Jemand, nachdem wir durch des Todten eigene Feder und verschiedene Bilder wissen, daß sein Haar schwarz war wie des Raben Fittig! Außerdem starb er im Alter von 65 Jahren, und wir können annehmen, die wenigen übrig gebliebenen Locken waren weder roth noch schwarz, sie hatten die Farbe

<sup>1)</sup> Works of Robert Burns: Bohn 1842.

„der hundert grauen Haare“, von denen er, als den übriggebliebenen, achtzehn Jahre vor seinem Tode redet. Mr. Buckland's Bericht, eines der unterhaltensten kleinen Bücher, das wir kennen, befindet sich in der IV. Serie der „Curiosities of Natural History.“<sup>1)</sup>

Uebersieht man die verschiedenen Vorfälle bei den eben angeführten Beispielen von Exhumationen, so sind die beiden letzten sicher am Auffallendsten. Daß ein berühmter Mann der Wissenschaft und sein Sohn, der zu der Zeit schon Naturforscher gewesen sein muß, zusammen solch unerhörten Mißgriff begehen, Ben Jonson's Schädel nur zu betrachten und sich nicht einmal die Mühe nehmen, ihn zu messen oder zu zeichnen, würde unglaublich sein; aber Beide sind todt und haben nie eine Berichtigung publizirt. Nicht weniger unglaublich scheint es, daß die Swedenborgianer, welche sich im Besitz des Schädels ihres Stifters glaubten, keine Beschreibung seiner Form und Größe hinterlassen haben sollten. Ehe ich den Hauptpunkt dieses Aufsatzes in Angriff nehme, nämlich die Frage erörtere, ob wir nicht versuchen sollten, Shakespeare's Schädel wiederzuerlangen, kann ich erwähnen, daß die Reste des großen Philosophen, den so Viele für Shakespeare selbst halten, oder vielmehr für sein Alter Ego, nicht ungestört in ihrem Grabe in der St. Michaels-Kirche, St. Albans, ruhen durften. Thomas Fuller erzählt in seinen „Worthies“ Folgendes: „Ich habe gelesen, daß sein Grab gelegentlich (!) geöffnet und sein Schädel (ein Gegenstand der Verehrung für jeden Gebildeten) von einem gewissen King, Doktor der Physik, verhöhnt und verächtlich behandelt worden sei. Aber er, der den Todten verlacht hat, ist seitdem zum Gespött der Lebenden geworden.“ Die Anführung des Ebengesagten durch einen Korrespondenten der „Notes and Queries“<sup>2)</sup> hat Mr. C. Le Poer Kennedy von St. Albans<sup>3)</sup> zu einem Bericht über die Nachforschung nach Bacon's Gebeinen, die bei Gelegenheit der Beerdigung des letzten Lord Verulam angestellt wurden, veranlaßt. „Eine Scheidewand wurde eingerissen und die Untersuchung der Gruft wurde bis zu dem unmittelbar unter dem Grabmal befindlichen Theile ausgedehnt, man fand aber keine Ueberreste.“ Andererseits besitzen wir den Bericht seines ausdrücklichen Wunsches, an der Stelle beigesetzt zu werden. Ich fürchte, daß der Doktor, von dem es heißt, er sei zum Gespött der Mitlebenden geworden, ihrem Gedächtnisse entschunden ist.

Von den vielen Protesten gegen den Akt der Exhumation wähle ich den von Capel Lofft aus, weil er für die übrigen typisch ist. Er schreibt: „Es wäre wünschenswerth, daß weder Aberglaube, Affektation, müßige Neugier, noch Geiz so häufig in die Stille des Grabes eindringen. Weit entfernt, den großen Todten zu entehren, beleidigt es vielmehr die gemeinsame Natur der Menschheit und den letzten traurigen Zustand, in welchem unsere gegenwärtige Existenz endet. Staub und Asche können uns keine Aufklärung geben, ob Schönheit, Geist oder Tugend dem lebendigen Leibe innewohnte. Ein Zahn von Homer oder Milton unterscheidet sich in Nichts von dem eines gewöhnlichen Sterblichen, noch gibt uns ein Knochen Alexander's oder des Bucephalus Aufschluß über ihre Natur. Für die Todten ist es gleichgiltig, den Lebenden ist es weder heilsam, noch bessert es sie. Der Anstand und eine Art natürlicher Sympathie werden verletzt; und wenn Dergleichen auch nicht den Verstand überwältigen darf, so sollte Unverstand ohne Zweck nicht an seine Stelle treten.“ Dem richtigen Gefühl zum Trotz, welches sich in diesem Auszug bekundet, genügt er, um Capel Lofft als Philister zu brandmarken. Wir wollen diese sehr beredten Auslassungen kurz ins Auge fassen. Ich stimme aus vollem Herzen mit ihm überein, sein Wunsch möge sich erfüllen, daß weder Aberglaube, noch Affektation (was soll das heißen?), müßige Neugier oder Geiz die Ursache zur Störung der Reste der Todten sein mögen; doch muß ich in Abrede stellen, daß Staub, Asche, Knochen oder Zähne uns Nichts sagen könnten; auch daß die respektvolle Untersuchung jener Reste für die Ueberlebenden weder wohlthätig noch erziehllich werthvoll seien. Jener Philister würde ohne Zweifel den Schädel

<sup>1)</sup> Einleitende Bemerkung zu Cunningham's größerer Ausgabe von Ben Jonson's Werken, p. XVIII—XX. Weitere Beispiele in God's Acre von Mrs. Stone, 1858, C. XIV, und Notes and Queries 6. S. VII, 161.

<sup>2)</sup> 2. S. p. 354. <sup>3)</sup> Ibid. IX, 132.

oder die Knochen zurückweisen, oder würde aus dem Staub Heu machen, ebenso wie Peter Bell eine Primel nur für blühendes Unkraut ansah. Von welchem Werthe das ist, was uns die Knochen oder das Unkraut bringen, hängt einzig und allein vom Empfänger ab. Die Shakespeare und Goethe, die Owen und Huxley würden ihre Sprache verstehen, während Leute vom Schlage Capel Lofft's nur über Schmutz und Unrath schreien würden. Wie wahr ist der Spruch von Sir Oliver Mar-Text: „Dem Weisen sind alle Dinge weise!“ In dem Fall Schiller sprach der Schädel für sich selbst und verlangte Schiller's Schädel zu sein. Wie im 37. Kapitel des Hesekeel sammelten sich die Knochen um ihr Haupt und äußerten sich in verständlicher Weise. Die Zähne legten Zeugniß ab; wenigstens die Lücke von dem einen, der im Kiefer fehlte, bewies, daß dies der Kiefer sei, den Schiller dem Zahnarzt übergeben. In Raphael's Fall enthüllte der Schädel die ungerechtfertigten Ansprüche untergeschobener Reliquien und vertrieb thörichten Aberglauben. Auf den Fall Dante hat man sich bezogen, als betreffe es die Exhumation. Aber trotz der Anstrengungen der Florentiner, die Gebeine ihres großen Dichters zurück zu erlangen, ruhen sie noch in ihrem Grabe in Ravenna, wo sie gleich nach seinem Tode beigesetzt worden sind.

Es steht außer Frage, daß Shakespeare's Schädel, könnten wir ihn nur annähernd in dem Zustand, den er zur Zeit der Beerdigung hatte, finden, von noch größerem Interesse und Werth sein würde. Er müßte wenigstens zwei streitige Punkte an der Stratford's Büste aufklären; er würde für den Droeshout'schen Holzschnitt und für das halbe Dutzend Oelbilder, die als Porträts von Shakespeare gelten, die Probe sein. Ueberdies würde er die Ansprüche der Kesselstadter Todtenmaske endgültig entscheiden, und wir würden wissen, ob Gerard Johnson wirklich nach der „flying mould“ arbeitete, als er die Büste modellirte. Auf jeden Fall könnte der Schädel negatives Zeugniß ablegen; aber es ist sogar wahrscheinlich, daß er positiver Beweis zu Gunsten der Büste und ein oder des anderen Porträts, am Ende auch der Todtenmaske wäre. — Und warum, frage ich, sollte kein Versuch gemacht werden, den Schädel aufzufinden? Warum sollten die Behörden von Stratford, denen diese Broschüre zugeeignet ist, warum sollten sie nicht selbst eine respektvolle Untersuchung der Stelle, wo Shakespeare begraben liegt, oder wo man sein Grab vermuthet, unternehmen? Zwei Gründe sind für die Enthaltung angegeben: 1) Die Empfindung, welche es den Menschen wünschenswerth macht, die Reste der Verstorbenen ungestört im Grabe zu lassen; 2) das Verbot, welches in den vier auf Shakespeare's Grabstein gemeißelten Versen enthalten ist. Den ersten Einwurf habe ich genügend zurückgewiesen; was den letzteren, die Warnungszeilen, betrifft, so habe ich den Wunsch, sie durchaus zu respektiren, sei es, daß sie von dem Dichter selbst herrühren, wie Mr. William Page und Viele vor ihm glaubten, oder der Feder Ben Jonson's oder einem geringeren Schriftsteller ihren Ursprung verdanken (welch letztere Annahme für mich wahrscheinlicher ist). Nicht weil Shakespeare's Fluch mich ängstigt, sondern weil ich meine, die Verse entstanden aus natürlicher und lobenswerther Furcht. Ich zweifle ebensowenig daran, das 'moves' in der Vierzeile statt 'removes' steht, wie daß 'stones' 'gravestones' heißen soll. Diese merkwürdigen Zeilen verdanken, meiner Ansicht nach, ihre Entstehung der Befürchtung, Shakespeare's Gebeine könnten ebenso gut wie die so vieler Vorgänger, in das unmittelbar nebenan liegende Beinhaus gebracht werden. Und so deute ich den Sinn dieser Zeilen nicht als ein Verbot gegen die Untersuchung des Grabes aus wissenschaftlichem oder historischem Interesse, sondern um die Gruft gegen einen Eingriff zu schützen, der dazu dienen sollte, irgend welchem lokalen Ritter oder Squire oder Squirelein Platz zu schaffen, weil man diesen für einen würdigeren Bewohner des Chorraumes hielt. Shakespeare's Leiche ist am Donnerstag, dem 25. April 1616 (a. S.), zu Grabe geleitet und zweifellos hat sein Schwiegersohn, Dr. John Hall, alle Anordnungen getroffen und alle Ausgaben bestritten. Es fehlt uns jede Sicherheit dafür, daß das Grab seitdem verschlossen geblieben ist. Im Gegentheil, es existirt eine leise Spur eines Beweises für Durchforschung desselben, und mich würde es niemals in Erstaunen setzen, erführe ich, Shakespeare's Schädel sei entwendet. Vielleicht leben noch Leute unter uns, die ein Interesse daran haben, Shakespeare's Gebeine in dem Moder, in dem sie liegen, zu belassen.



Sei dem wie ihm wolle. Im Jahre 1796 ist in das Grab eingebrochen, als man unmittelbar daneben eine Gruft auswarf, und vor noch nicht funfzig Jahren wurde die Platte über dem Grabe, weil sie unter das Niveau der Pflasterung gesunken, entfernt, die Oberfläche geebnet und ein neuer Stein über die Stätte gefügt. Ich glaube, es ist außer Zweifel, daß der ursprüngliche Stein ebenso wenig Shakespeare's Namen trug, wie sein Nachfolger; aber nicht zweifellos ist es, daß die vier Zeilen auf dem neuen Stein in genau derselben Reihenfolge stehen wie auf dem alten.<sup>1)</sup> Ich möchte hinzufügen können, es habe bei diesen zwei Eingriffen sein Bewenden gehabt. Ein angestellter Maurermeister hat mir aber versichert, ein anderer Maurer habe es, weil er wußte, es sei Shakespeare's Grab, untersucht und nichts als Staub darin gefunden. Diese Aussage muß, als von einem Konkurrenten herrührend, cum grano salis genommen werden; doch wird sie meinen Freund Mr. J. O. Halliwell-Phillipps nicht wundern, da er annimmt. Shakespeare's Gebeine seien verschwunden, weil er in dem Moder des Chores beigesetzt worden sei.<sup>2)</sup> Wenn das der einzige Grund für seine Behauptung ist, so möchte ich sagen 'despair thy charm'; denn viele so behandelte Leichen haben sich vergleichsweise frisch erhalten — Leichen, die mit derselben Sorglosigkeit behandelt sind, von der man annimmt, daß sie Shakespeare zu Theil geworden sei. Der letzte Fall, der zu meiner Kenntniß gekommen, betraf den Birminghamer Dichter John Freeth, den Vater meines alten Freundes John Freeth, vormals Hauptgeschäftsführer der Birmingham Canal Navigations. Als man den Kirchhof des Old Meeting House in Old Meeting Street im März 1882 in Birmingham zerstörte, fand man den Sarg des Dichters in der Erde, und als man ihn öffnete, zeigte sich das Gesicht des alten Mannes so frisch und wohl erhalten, wie bei seinem Begräbniß vor 74 Jahren. Und die Knochen?? Glaubt Mr. Halliwell-Phillipps, in einem etwa doppelt so langen Zeitraume, wie die ungestörte Ruhe des Dichters Freeth betrug, nämlich in 180 Jahren, würden alle Knochen Shakespeare's zu Staub zerfallen, und nicht mehr von dem sie umgebenden Moder zu unterscheiden sein? Die Frage bedarf keiner Antwort. Ein leichtgläubigerer Mann, als Mr. Halliwell-Phillipps ist, würde sich besinnen mit Ja zu antworten. Wir können uns darauf verlassen, Shakespeare's Schädel ist unverändert in seinem Grabe, oder er ist gestohlen worden. Es kann leicht ein Irrthum, die genaue Ortsbestimmung betreffend, untergelaufen sein; denn wir wissen nicht, ob der neue Grabstein genau in die Stelle des alten gefügt ist: dann ist es möglich, den Schädel in dem nächstliegenden Grabe zu entdecken. Sollte nach sorgfältiger Untersuchung kein Schädel gefunden werden, so nehme ich an, er sei gestohlen; denn abgesehen von der Thatsache des Nichtfindens, stehe ich nicht an, vorauszusetzen, daß kein Aberglaube, keine Furcht vor dem Fluche Shakespeare's, noch irgend welche amtliche Vorsorge oder Wachsamkeit, es mit jenem Gemisch von Neugier, Habgier und Reliquienverehrung, das so häufig die Exhumirung der Gebeine eines großen Mannes angeregt und ausgeführt hat, aufnehmen könnte. Untersuchte man das Grab Shakespeare's, um einen unangenehmen und nicht unvernünftigen Zweifel aus der Welt zu schaffen, so würde ich augenblicklich die Durchforschung vornehmen und wenn möglich den Beweis erbringen, daß des Dichters Schädel nicht von seinem Ruheplatz entfernt worden ist.

Wenn die Untersuchung von Erfolg wäre, so hätte sie weit praktischere Resultate. Die widersprechendsten Urtheile sind über die Büste gefällt. Ihr Rang als Kunstwerk ist ebenso bestritten worden, wie die Wahrscheinlichkeit, daß sie nach der Natur gearbeitet sei. Landon, der mit italienischer Kunst vertraut war, gibt seine Meinung dahin ab, daß ein edlerer Kopf nie gemeißelt worden sei, während Mr. Hain Friswell abfällig urtheilte, den Kopf grob und schwerfällig gearbeitet fand, ohne Gefühl, ein Klotz, glatt und rund wie die Kugel eines Knaben.<sup>3)</sup> Aus einigen Aeußerungen Mr. Hain Friswell's ziehe ich den Schluß, daß sein Urtheilsvermögen nicht sehr hoch steht; ich schließe mich Landon's Meinung an. In wie fern die Kritik von Mr. Fairholt in Bezug auf

<sup>1)</sup> Traditionary Anecdotes of Shakespeare 1883 p. 11.

<sup>2)</sup> Outlines of the Life of Shakespeare. 3. Ed. 1883 p. 223.

<sup>3)</sup> Life Portraits of Shakespeare 1864 p. 10.

das Gesicht eine Uebertreibung ist, hat Mr. Hain Friswell korrekt öffentlich ausgesprochen. Meine Ansicht, telle quelle, ist früher erschienen.<sup>1)</sup> Ich gebe zu, daß die Büste erkennbare, wenn auch nicht sprechende Aehnlichkeit mit den Zügen des Dichters hat, aber ich sage und habe gesagt: „Wie schwerfällig ist das Ensemble des Gesichts. Welch unangenehmes Stieren in den Glotzaugen, dem offenen Munde! Dem Ausdruck dieses Gesichts hat man Humor, Bonhommie und Lustigkeit zugeschrieben. Mir erscheint es entschieden albern. Man meint einen Mann zu sehen, der einen sauren Apfel zerbeißt, oder der über einen unangenehmen Anblick erstarrt. Und doch ist Kraft in den muskulösen Zügen dieses Gesichts!“ Die große Photographie, die die New Shakspeare Society unlängst herausgegeben hat, ebenso wie die besseren Veröffentlichungen aus dem Atelier von Thrupp, bestätigen dies Urtheil durchaus. Aber der Kopf ist, wie Landor sagt, „edel“. Wenn ich auch nicht zugebe, daß dem Bildhauer bei der Nase ein Unfall zugestoßen sei und er deshalb die Oberlippe habe verlängern müssen, so halte ich es doch für zweifellos, daß in den Proportionsverhältnissen irgend ein Versehen vorgekommen ist. Besonders ist die Nase schlecht geformt und im Verhältniß zum übrigen Gesicht zu klein. Hätten wir Shakespeare's Schädel, so wären die meisten dieser Streitfragen erledigt. —

Unter den Reliquien, die einst in der Kesselstadt'schen Sammlung in Mainz gewissenhaft aufbewahrt wurden, befand sich eine Todtenmaske, auf deren Rückseite Shakespeare's Todesjahr angegeben war. Diese Reliquie war seit undenklichen Zeiten in der Sammlung und scheint von jeher für einen Abguß der 'flying mould' von Shakespeare's todttem Antlitz gehalten worden zu sein. Hierzu gehörte ein kleines Oelbild, das einen mit dem Lorbeer gekrönten Mann, auf der Todtenbahre liegend, darstellt. Ich verdanke des der Güte von Mr. J. Parker Norris aus Philadelphia, daß ich den bewundernswerthen Abdruck, das Titelblatt dieses Bandes, mittheilen kann. Nach dem Tode des Grafen und Kanonikus von Kesselstadt, der 1843 in Mainz starb, wurde das Familienmuseum aufgehoben und sein Inhalt zerstreut. Bis zum Jahre 1847 hörte und sah man Nichts von den eben erwähnten Reliquien. Da kaufte ein Künstler Namens Ludwig Becker das Bild, und nach einigen Monaten unermüdlichen Suchens entdeckte er die Todtenmaske in einem Trödelladen und kaufte sie 1849. Der Käufer ist todt, aber diese beiden Reliquien befinden sich im Großherzoglichen Museum zu Darmstadt, und gehören dem Kurator Dr. Ernst Becker, dem Bruder des Verstorbenen. Ich habe beide mit größtem Interesse betrachtet und bin der Meinung, daß das Bild nicht nach der Maske gemalt ist. Dr. Schaaffhausen wurde durch das Datum 1637 veranlaßt, es für ein Bild von Ben Jonson zu halten, eine Ansicht, die in gewisser Beziehung durch das Porträt von Jonson in der Dulwich-Gallerie bestätigt wird.<sup>2)</sup> Andere dagegen nehmen an, es sei dies ein nach der Todtenmaske angefertigtes Phantasieporträt von Shakespeare. Man hat auch geglaubt, die Büste wäre nach einer Todtenmaske gearbeitet. Ist die Becker'sche Maske die, nach der Gerard Johnson gearbeitet hat? Wenn dem so ist, so muß freilich mit der Nase ein Mißgeschick passirt sein; denn die Nase der Maske ist lang und feingebogen, die Oberlippe ist kürzer als die an der Büste, und die Stirn tritt mehr zurück. Unter den vielen für Shakespeare gehaltenen Porträts finden sich nur zwei, deren Ursprung bis ins 17. Jahrhundert hinaufreicht und sich dann in Dunkelheit verliert. Bei der Ueberzahl wissen wir nur zu gut, woher sie stammen, oder können es sicher vermuthen; es sind: 1) mehr oder weniger treue Kopien älterer Bilder; 2) idealisirte Porträts, die den älteren oder der Büste nachgebildet worden; 3) wirkliche Porträts Unbekannter, die wegen einer vagen Aehnlichkeit mit der Büste oder mit jenen älteren Porträts, die man für Shakespeare hielt, geschätzt wurden und die man billig kaufen und theuer losschlagen konnte; und endlich 4) Fälschungen. — Ich schreibe keinen Aufsatz über die Porträts, und so begnüge ich mich die-jenigen aufzuzählen, deren Echtheit am Unwahrscheinlichsten ist:

<sup>1)</sup> Shakespeare: The Man and The Book. Part I p. 79.

<sup>2)</sup> In Bezug hierauf siehe einen Artikel von mir in „The Antiquary“ vom September 1880. Dr. Schaaffhausen's Ansicht s. Shakespeare-Jahrbuch X 1875.

I. Der Droeshout'sche Stich, das Titelblatt zur ersten Ausgabe der Werke des Dichters, herausgegeben 1623 — i. e. der Stich in seinem ersten Stadium.

II. Das sogenannte Jansen'sche Porträt (auf Holz) in der Sammlung des Herzogs von Somerset. Man hat seinen Ursprung bis zum Jahre 1761 verfolgt. Es wurde damals von Charles Jennens Esq<sup>re</sup> aus Gopsall gekauft. Es ist äußerst wahrscheinlich, daß es mit dem Bilde, welches der Herzog von Hamilton 1809 kaufte, identisch ist. 1811 veröffentlichte Woodburn den ersten Stich nach demselben und behauptete, das Bild sei im Besitz von Prinz Ruprecht gewesen, der es bei seinem Tode 1682 Mrs. E. S. Howes hinterließ. Woodburn konnte seine Behauptung nicht wirklich begründen, noch erwähnte er, daß das Bild Jennens' Eigenthum war.

III. Das Croker-Porträt. Boaden steht dafür ein, daß dieses Bild, von dem er sagt, es gehöre dem Right Hon. J. Wilson Croker, ein Duplikat des Jansen'schen ist. Die beiden Bilder und ihre Geschichte waren von jeher in Geheimniß gehüllt, das auch noch keineswegs gelüftet ist. Wem das spätere jetzt gehört, kann ich nicht entdecken. Sammler von Stichen können die beiden leicht unterscheiden. Der einzige Stich des Croker Porträts war von R. Cooper, und ist am 1. Januar 1824 von G. Smeeton herausgegeben; er ist von ovaler Form. Die übrigen sind alle entweder nach dem Jansen'schen oder nach Dunkarton's danach gemachten Stichen.<sup>1)</sup>

IV. Das Chandos-Porträt (auf Holz) in der National-Gallerie in South-Kensington. Man hat seiner Spur bis 1668 gefolgt. Nach Davenant's Tode ging es auf John Otway über.

V. Das Lumley-Porträt. Wohl bekannt durch die vortreffliche Chromolithographie von Mr. Vincent Brooks — sie ist kaum vom Original zu unterscheiden —, welche sogar einmal für 40 Guineen als das Original verkauft worden ist. Man kennt es seit 1785.

VI. Das Ashbourne-Porträt (auf Holz).

VII. Das Felton-Porträt (auf Holz), seit 1792 bekannt.

VIII. Das Challis-Porträt (auf Holz).

IX. Das Hunt-Porträt, am Geburtsort. Dies befindet sich nicht in seinem ursprünglichen Zustande und kann nur beurtheilt werden, wenn man es mit einer, in Mr. Rabone's Besitz befindlichen Kopie vergleicht.

III, VI und VIII können nicht einmal bis zum vorigen Jahrhundert zurückgeführt werden.

Es ist keine Frage, daß das Jansen'sche Porträt, nach der Büste und dem Droeshout-Stich, den größten Werth hat. Leider ist das Chandos-Porträt, selbst wenn seine Vorgeschichte wahrheitsgetreu berichtet, von sehr geringem wirklichem Werthe, denn man hat es so oft reparirt oder restaurirt; es ist überdies in solch verwahrlostem Zustande, daß es nicht als Porträt gelten kann. Außerdem hat es nur geringe Aehnlichkeit mit der Zeichnung, die Ozias Humphreys im Jahre 1783 nach dem Bilde, in seiner früheren Gestalt, anfertigte. Diese Zeichnung ist ein ungewöhnlich schönes Kunstwerk, und selbst Scriven's Holzschnitt, so gut er ist, kommt kaum dagegen auf. Man vergleiche Humphrey's Zeichnung, die in dem Geburtshause hängt, mit Samuel Consius' schönem Mezzotint des Chandos-Porträts, welches vor vierzig Jahren gestochen ist, und man muß sich davon überzeugen, das jetzige Bild stellt nicht mehr den Mann vor — es mag gewesen sein, wer es wolle — nach dem es gemalt worden ist.

Wie viele die Büste, die Todtenmaske und diese Porträts betreffenden Fragen würden gelöst werden, fände man Shakespeare's Schädel. Der verstorbene amerikanische Bildhauer Mr. William Page, der sich für die Identität der Todtenmaske

<sup>1)</sup> Es gibt keinen Stich von „Dunbar“, der Name war ein Irrthum von Friswell anstatt Dunkarton. Boaden's „absolute facsimile“ und „no difference whatever“ (Inquiry I. page 137) sind Ausdrücke, denen die Stiche nicht entsprechen. Mein alter Freund, der Rev. Charles Evans, Rektor of Solihull, der die fast einzig dastehende Collection of Engraved Portraits of Shakespeare besitzt, hat auf mein Ersuchen den Cooper'schen Stich des Croker Porträts mit denen von Dunkarton, Earlom und Turner nach dem Jansen verglichen. Er schreibt: „In dem Cooper'schen ist das Gesicht spitzig, der Bart mehr zugespitzt und die Rüsche hat andere Kanten.“ Schließlich können derartige Differenzen Erfindung des Stechers sein. Ich möchte wohl wissen, wo das Croker-Porträt jetzt ist, und auch wo sich das befindet, welches vormalis im Besitz des verstorbenen Bischofs von Ely war.

und Shakespeare's Schädel während des Jahres 1874—75 ungleich mehr interessirte, als irgend ein Anderer, ist sehr nahe daran, einen Wunsch nach Ausgrabung des Schädels auszusprechen.<sup>1)</sup> Er hatte nicht den Muth, den Wunsch klar auszudrücken, und nach der Stelle, die ich anführen werde, wendet er sich plötzlich von seinem Gegenstande ab. Er sagt: „Der Mann, welcher die vier Zeilen schrieb (die Grabschrift), welche seinen Gebeinen die Ruhe gesichert haben, die das Epitaphium verlangt, vergaß Nichts, was zur Verwirklichung seiner Absicht beitragen mußte. Die Autorschaft des Epitaphiums kann nicht in Zweifel gezogen werden, es sei denn, daß ein anderer Mann in England Witz und Weisheit genug hatte, um das tiefste Innerste des treuen Herzens seines Volkes zu errathen, und es durch die einfache Bitte „um Jesu willen“ zu rühren wußte. Dies allein hat ihn von der Westminster-Abtei ferngehalten. Die Art des Befehls und des Fluches sind shakespearisch und sieghaft wie die Kunst irgend eines Grundgedankens in seinen Dramen.“ Nun folgt, ohne Absatz im Paragraphen, nicht was folgen mußte und sicher in Mr. Page's Gedanken war, sondern nur ein Citat nach Chantrey und John Bill, das Modell der Büste betreffend. Vielleicht ist ein Satz fortgeblieben, der früher zwischen den Bemerkungen über die Gebeine und denen über die Büste Shakespeare's eingefügt war, und darum stehen sich jetzt zwei ganz verschiedene Gegenstände in einem Abschnitte gegenüber. In dieser Todtenmaske sah Mr. Page eine Uebereinstimmung mit der Büste, dem Droeshout-Stich in seinem besten Zustande und dem Chandos-Porträt. Ich äußere mich weder über diese Anschauung, noch über die Thatsachen, auf die sie sich stützt. Aber ich habe alle vier betrachtet, ich habe auch Mr. Page's lebensgroße Bronzebüste, und wünschte, ich hätte weder sie noch eine Photographie von ihr je gesehen; denn der Anblick zerstörte einen freundlichen Traum. Mögen nun Mr. Page's Schlüsse und seine Büste gewesen sein, wie sie wollen, so zweifle ich doch keinen Augenblick, daß der Werth seines Buches in jenen genauen „Größenverhältnissen von Shakespeare's Maske“ gesucht werden muß, die er während der sechs Tage, an denen er freien Zutritt zum Großherzoglichen Museum hatte, nehmen konnte. Die Maße finden sich auf Seite 51—55 seines Buches und können event. vom größten Nutzen sein, wenn je die Zeit kommen sollte, daß Shakespeare's Schädel einer gleichen Messung unterworfen werden könnte. Was mich betrifft, so neige ich mich zu der Annahme: Kein mißverständenes Pflichtgefühl der Stratford'schen Behörden kann auf lange Zeit die Untersuchung verhindern, wenn der Schädel noch existirt.

#### Literatur

der Exhumierungsfrage, so weit sie Shakespeare's Gebeine betrifft.

I. Hawthorne, Nathaniel, in „Recollections of a Gifted Woman“ in „Our Old Home“ (in dem „Atlantic Monthly“ vom Januar 1863 abgedruckt) berichtet von Miss Delia Bacon's Projekt, das Grab Shakespeare's zu untersuchen, und über den Mißerfolg ihres Versuchs, der durch ihre Unentschlossenheit veranlaßt worden ist, weil sie sich vor einer Enttäuschung fürchtete.

II. Norris, J. Parker, im „New-York American Biblioplist“ vom April 1876 vol. VIII p. 38, in dem „Shakespearian Queries“ benannten Theile (wird abgedruckt in der „Philadelphia Press“ vom 4. Aug. 1876) schlägt ernsthaft die Ausgrabung von Shakespeare's Resten vor und fragt: „Ist es nicht einer Anstrengung werth, „das nachgeahmte Gleichniß“ von ihm, der für alle Zeiten schrieb, in Sicherheit zu bringen? Könnten wir nur eine Photographie seines Schädels bekommen, so wäre viel gewonnen und er würde uns dazu dienen, ein besseres Porträt von ihm zu machen, als wir jetzt besitzen.“ Sein muthiger Artikel ist besonders dadurch werthvoll, daß er Fälle anführt, in denen Leichen weit länger in der Erde gelegen haben, als Shakespeare's und in einem verhältnißmäßig guten Zustande aufgefunden sind. Was würde man nicht um einen Blick auf Shakespeare's Todtenantlitz geben?

Der Brief eines Freundes, „der in der Nähe von Stratford lebt“, aus dem

<sup>1)</sup> A Study of Shakespeare's Portrait 1876 p. 23.

er einen langen Auszug giebt, war von einem meiner jetzigen Kollegen in der Shakespeare-Verwaltung.

III. Timmins, Sam., wie es in dem eben angeführten Artikel heißt, schreibt nämlich: Einige Gräber aus der Shakespeare'schen Zeit wurden vor einigen Jahren in Church Lawford geöffnet und die Gestalten, Gesichter und Kleider waren vollkommen erhalten, aber natürlich waren sie nach einer halben Stunde in Staub zerfallen. Shakespeare's Grab ist in der Nähe des Avon, aber er ist sicher sorgfältig beerdigt (wahrscheinlich in einem Bleisarg), und man kann kaum zweifeln, daß mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln sein Gesicht vollkommen photographirt werden könnte. Wenn je, so rechtfertigt hier der Zweck die Mittel. Nicht um müßige Neugier, nicht um Reliquienschacher handelt es sich hier; wir wollen einfach der Nachwelt sichern, was wir ihr geben können: eine genaue Darstellung des großen Dichters, wie er lebte und starb. Dies ist gewiß zu rechtfertigen, wenigstens ist es, da wir kein authentisches Porträt haben, erlaubt. Einer solchen Pflicht könnte aufs Ehrfurchtsvollste genügt werden. Und doch bezweifle ich, daß es je dazu kommen wird; ich bin sehr für den Versuch, und trotz des Fluches würde, wenn keine Gebeine gefunden würden, kein Schaden daraus erwachsen. Den Leuten mit Lieblingshypothesen in Betreff der Porträts wird es freilich nicht erfreulich sein, wenn all ihre ausgetiftelten und folgerichtigen Beweise aufs Haupt geschlagen würden; aber was würde aus uns, wenn man gar keinen Shakespeare, sondern nur ein schimmeliges Manuskript in Lord Bacon's schöner römischer Handschrift fände? Eigentlich ängstigt mich das mögliche Resultat einer solchen Ausgrabung etwas. — Ernsthaft gesprochen, ich sehe keinen Grund, warum sie nicht unternommen werden sollte. Ein rechtskundiger Freund schlug neulich vor (natürlich scherzhaft, nicht amtlich), daß man dem Fluch entrinnen könne, wenn man eine Frau (*cursed be he*) dazu anstellte, und sie würden sich zu der Ehre drängen.

IV. Anonymer Artikel in „The Birmingham Mail“ vom 23. August 1876, überschrieben: „Shakespeare's Carte de Visite“. Hier ist man sehr gegen Mr. Norris' Vorschlag eingenommen. Der Schreiber ist geneigt, anzunehmen, daß der Freund, „der nahe bei Stratford lebt“, eine Fiktion von der Art der „Mrs. Harris“ sei, oder vielleicht ein bescheidener Ausweg, um dem Lobe zu entgehen, welches dem glänzenden Geiste, der dies Projekt ausgeheckt, gespendet worden wäre. Zwei Muthmaßungen aufs Gerathewohl und, wie wir gelesen haben, weit vom Ziel entfernt. Der Artikel schließt so: „Wäre Moses in Massachusetts aufgestanden, so hätte er den photographischen Apparat oder einige Geschäftsannoncen auf den Sinai mitnehmen wollen“. Was uns betrifft, so würden wir, falls wir das Glück hätten, Shakespeare lebendig in seinem Grabe zu finden, ihn auferstehen lassen und ihn ersuchen, an dem Geschäft, sein eigenes glänzendes Angesicht zu photographiren, Theil zu nehmen. Wir sind jedoch nicht so sanguinisch, dieses Wunder zu erwarten, obgleich durch die Macht dieses Zauberers ebenso große Wunder geschehen sind. Aber wo ist der „dreifache Fluch“, mit dem nach diesem Gewährsmann „der Grabstein belastet ist?“ —

Eine ganz andere Ansicht über die Inschrift finden wir bei Lord Ronald Gower. S. unten.

V. Anonymer Artikel in dem „London Daily Telegraph“ vom 24. August 1876. Auch strenger Gegner von Mr. Norris.

VI. Schaaffhausen, Hermann, in dem Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft X 1875. Er fragt: „Wenn wir anstehen, uns mit diesen Zeugnissen zu begnügen (Uebereinstimmung der Maske mit bekannten Porträts etc.), so steht uns ein einfacher Weg offen, die Frage zu entscheiden. Wir können Shakespeare's Schädel ausgraben und beide mit einander vergleichen. Es ist wahr, dies scheint dem Buchstaben des Epitaphiums zu widerstreiten:

Bleste Be  $\bar{E}$  Man  $\bar{T}$  Spara Thes Stones  
And Curst Be He  $\bar{T}$  Moves My Bones.

Aber die edlen Gebeine dem forschenden Auge der Wissenschaft aufdecken — ist keine Entweihung. Sie wird nur Neues aus ihnen lernen und den Werth anderer Reliquien über jeden Zweifel erheben, und dann wird sie dieselben der Ruhe des Grabes zurückgeben.

VII. Anonymer Artikel in der „Birmingham Daily Post“ vom 29. Sept. 1877, überschrieben: „General Grant in Stratford-upon-Avon.“ Während des Besuchs desselben scheint Dr. Collis, der Vikar der dortigen Kirche, einige ent-rüstete Bemerkungen über Mr. Parker Norris' Aufsatz gemacht zu haben. „Nachdem er sich über die unverfrorene Anmaßung des Autors des Briefes (Artikels) ausgelassen, fährt Dr. Collis fort, Jeder, der einen solchen Versuch unternehmen wolle, müsse erst über seine Leiche wegschreiten, ehe er dahin käme und, setzt er hinzu, der Schreiber habe sogar vergessen, „bitte“ zu sagen.“ Es scheint, als ob die amerikanische Gesellschaft die Angelegenheit nicht von Mr. Collis' Gesichtspunkt angesehen habe.

VIII. Anonymer Artikel in dem „Birmingham Town Crier“ vom November 1877. Eine Stichelei über Mr. Collis' thörichte Auslassung. Mit dieser Kritik wollen wir uns begnügen, denn nil de mortuo. Es ist schade, daß die Leiche des würdigen Vikars nicht in der Kirche beigesetzt ist, damit die, welche sich dem Grabe Shakespeare's mit lobenswerthen Absichten nähern, den ehrwürdigen Herrn befriedigen und über seine Leiche dahin gelangen können.

IX. A Shakespearian. In der „Birmingham Daily Post“ vom 10. Okt. 1877: ein vernünftiger Artikel, der Mr. Parker Norris' Ansicht vertritt.

X. Anonymer Artikel in der „New York Nation“ vom 21. Mai 1878, in der wir lesen: „Ist es ein Sacrilegium, zu fragen, ob es nicht möglich wäre, festzustellen, daß die Stratford-Büste nach der Todtenmaske gemacht worden ist? Würde die jetzige Generation sich einer liebevollen ehrfurchtsvollen, wissenschaftlichen Untersuchung des Grabes von Shakespeare widersetzen?“

XI. Anonymer Artikel im „Atlantic Monthly“ vom Juni 1878 in der „The Contributor's Club“ benannten Abtheilung, wo es heißt: „Da die Zeit gekommen zu sein scheint, in der den Wünschen eines Menschen über das, was nach seinem Tode geschehen soll, von den Ueberlebenden absichtlich und willkürlich entgegen getreten wird, so wäre am Ende die Reimerei auf Shakespeare's Grab lange genug respektirt worden.“

„Good Friend For Jesus Sake Forbeare,  
To Digg The Dust Enclosed Heare:  
Bleste Be  $\frac{E}{V}$  Man  $\frac{T}{Y}$  Spares Thes Stones,  
And Curst Be He  $\frac{T}{Y}$  Moves My Bones.“<sup>1)</sup>

Wenn wir bedenken, wie wenig wir über den großen Dichter wissen und dagegen die Möglichkeit halten, etwas durch Untersuchung seines Grabes zu entdecken, so scheint es, als dürfe mit der nöthigen Sorgfalt eine Durchsuhung gemacht werden, und vielleicht würde die Mühe belohnt. Der Schreiber schließt: „Ist es darum nicht rathsam, nicht zu zögern, bis es zu spät ist? Aber ich fürchte fast, es ist schon zu spät.“

XII. A Warwickshire Man in der „Argosy“ vom Oktober 1879 in einem Artikel betitelt: „Wie Shakespeare's Schädel gestohlen wurde.“ Die Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung ist verblüffend. Wäre der Schlußtheil nicht so armselig — er fällt im Verhältniß zum Vorhergehenden ganz aus dem Rahmen — so könnte man die Geschichte beinahe als auf Thatsachen gegründet ansehen.

XIII. Ronald Gower in dem „Antiquary“ vom Aug. 1880, vol. II, p. 63, „The Shakespeare Deadmask“ schließt folgendermaßen: „Wie kann je bewiesen werden, fragen wir, daß diese Maske wirklich die Shakespeare's ist? Es kann faktisch nie bewiesen werden, wenn nicht der undenkbare Fall eintreten sollte, daß eine Jury von Frauen es unternähme, das geöffnete Grab in Stratford zu beaugenscheinigen; sie brauchten sich wenigstens nicht vor dem Fluche, der auf dem Grabe geschrieben steht, zu fürchten; denn es heißt „*cursed be he* (und

<sup>1)</sup> Buchstäblich so steht es auf dem jetzigen Leichenstein, nicht wie es von der „Atlantic Monthly“ citirt wird. Dasselbe gilt für die zwei Zeilen in Nr. VI. Das Manuskript von Dowdall ist leider in den „Traditionary Anecdotes“ modernisirt worden. Freilich hat es „Friend“ und „these“ wie in der Lesart der Flugschrift, aber auch „digg“ und „inclosed.“ Dowdall war aber ein höchst ungenauer Kopist. S. Facsimile in Mr. J. O. Halliwell's Folio Shakespeare vol. I, eingefügt zwischen 78 und 79. Das Dowdall-Manuskript schreibt nur die Anfangsbuchstaben des Epitaphiums mit großen Buchstaben.

nicht *she*) *who stirs that sacred dust.*“ Dies ist eine neue Auffassung des alt-ehrwürdigen Verses.“ Ich bemerke auch, daß Lord Ronald den Scherz des rechtskundigen Freundes vom Mr. Parker Norris wiederholt; damit will ich keineswegs sagen, er habe Kenntniß von seiner Existenz gehabt.

XIV. Halliwell-Phillipps, J. O., in seinen „*Outlines of the Life of Shakespeare*“, 1. Ed. 1881 p. 86, 2. Ed. 1882 p. 172, 3. Ed. 1883 p. 233, schreibt wie folgt: „Dem Versuch, in das Grab Shakespeare's einzudringen, kam man im Sommer 1796 am nächsten. Man grub in demselben Raum ein Grabgewölbe, stieß dabei auf eine Oeffnung, von welcher man annahm, daß sie der Eingang zur Ruhestätte der Gebeine des Barden sei. Es wurde jedoch aufs Gewissenhafteste jeder entferntesten Möglichkeit, den benachbarten Grund anzuschürfen, vorgebeugt. Man stellte den Küster zur Beaufsichtigung an, bis die Ziegelarbeiten in der daneben liegenden Gruft beendigt waren, um Jedweden daran zu verhindern, eine Untersuchung vorzunehmen. Durch die schmale Oeffnung, die sich zeigte, konnte man jedoch nicht das Geringste von den Ueberresten gewahren, und da der Dichter in der Erde, nicht in einem Gewölbe, ruht, überdies der Chorboden eine große Menge Feuchtigkeit absorbirte, so ist es höchst wahrscheinlich, daß nur Staub übrig geblieben ist. Diese Annahme mag dazu dienen, den Gedanken, aus wissenschaftlichem Interesse der Welt die körperliche Hülle aufzudecken, welche einst den großen Geist beherbergte, zu beseitigen.“ Mr. Halliwell-Phillipps hat mehr Vertrauen zu den ausgeführten Vorsichtsmaßregeln als ich. Ein dürrtiger Küster mit geldgierigen Fingern würde einem Reliquienjäger kaum gewachsen sein. Können wir hier nicht zwischen den Zeilen lesen u. d. „um irgend Jemandem zu gestatten, das Mauerwerk zu umklettern und den heiligen Staub zu untersuchen?“

XV. Anonymer Artikel in der „*Birmingham Daily Gazette*“ vom 7. Dez. 1880, überschrieben: „Ausgrabungen auf dem Kirchhof und in der Kirche in Stratford-upon-Avon.“ Hier wird auf die Autorität von Washington Irving's Sketch Book hin die Geschichte von Mr. Halliwell-Phillipps erzählt. Es ist ein Alarmartikel. Es wird über die Ausgrabungen des Vikar's geurtheilt, welche zwar aus lobenswerther Ursache, aber ohne Bewilligung oder Kenntniß der Laienbesitzer der Kirche unternommen worden sind.

XVI. Anonymer Artikel in der „*Cincinnati Commercial Gazette*“ vom 26. Mai 1883, betitelt, „Shakespeare zu Hause“, wo es heißt: „Auch sollten sie (die englischen Alterthumsforscher) nicht ruhen, bis sie Shakespeare's Grab untersucht haben. Daß dies durch die auf ihm eingegrabene Reimerei verhindert wird, ist eines wissenschaftlichen Jahrhunderts unwürdig. Man hat mir eingeworfen, daß, wenn irgend welche Dokumente mit Shakespeare begraben seien, diese durch die Feuchtigkeit des Bodens zerstört sein müssen. Das Grab ist jedoch beträchtlich höher gelegen, als der Avon, wie ich heute gesehen habe, und irgend welche, wenn auch die geringsten Spuren, die mit der Hülle des Dichters zusammenhängen, würden von Nutzen sein. Wenn sein Schädel noch nicht zu Staub zerfallen ist, so müßte er in dem Royal College of Surgeons aufbewahrt werden, als Gipfel der stufenweis aufsteigenden Sammlung von Skeletten, vom mikroskopischen bis zum göttlichen.“

XVII. Ingleby, C. M., *Shakespeare's Bones*, vom Juni 1883 ist der vorstehende Aufsatz.